

Der Bassersdorfer Ponyhof zieht um

BASSERSDORF. Die «Riit-Muus»-Pferde wandern aus. Nach langer Suche und vielen Rückschlägen hat Andrea Schmidt ennet dem Rhein eine neue Bleibe für ihren Ponyhof gefunden. Der Reitbetrieb zieht im März nach Lottstetten um.

KARIN WENGER

«Endlich haben wir eine gute Lösung gefunden», sagt Andrea Schmidt. Mehr als drei Jahre lang hat die Bassersdorferin vergeblich eine neue Bleibe für ihren Reiterhof gesucht. Zurzeit ist «Riit-Muus» mit zwei Pferden, 17 Ponys und drei Hängebauschweinen in einem alten Bauernhof in Bassersdorf eingemietet – mitten in der Wohnzone, umgeben von Mehrfamilienhäusern und damit alles andere als zonenkonform. «Die Gemeinde hat uns gegenüber sehr viel Wohlwollen gezeigt und lange ein Auge zugedrückt», sagt Schmidt. Doch auf Dauer konnte der Ponyhof nicht im Dorf bleiben.

Über die Grenze

Die Rettung kam in der Person von Sonja Munsch. Die Reitlehrerin und Präsidentin des Reitvereins Wallisellen hat die Anlage Feldwiesen in Lottstetten gekauft und Schmidt angeboten, einen Teil davon zu pachten. «Ich habe erst gezögert, nach Deutschland zu ziehen», sagt Schmidt. Sie befürchtete, dass ihre Stammkundschaft abspringen könnte. Zwischen 70 und 80 Kinder besuchen den Reitunterricht auf dem Bassersdorfer Ponyhof. «Aber es ist der einzig gangbare Weg für uns», sagt sie. Lottstetten sei ja nur etwa 25 Minuten von Bassersdorf entfernt und die Möglichkeiten vor Ort um ein Vielfaches besser. Der Betrieb umfasst neben den Stallungen zwei Reithallen und einen Sandplatz. Kinder, die der Ponygrösse langsam entwachsen sind, können bei Sonja Munsch Reit-



Andrea Schmidt und ihren Tieren steht ein grosser Umzug bevor. Die zwei Pferde und 17 Ponys haben bald in Lottstetten ein neues Dach über dem Kopf. Bild: Madeleine Schoder

unterricht nehmen. Und die Eltern, die ihre Sprösslinge zum Reiten bringen, können bei Munsch gleichzeitig Reitstunden belegen. Auch die Kindergeburtstagsfeste will Andrea Schmidt weiter anbieten und Reitferien mit Übernachtungen auf dem Gehöft.

Zwischen bangen und hoffen

«Ich bin unendlich erleichtert, dass wir eine Lösung haben, denn lange hätte ich den Druck und die Ungewissheit nicht

mehr ausgehalten», sagt Schmidt. Mehrmals schien sie in der Vergangenheit bereits kurz vor dem Ziel zu sein, dann zerschlugen sich die Hoffnungen wieder.

Anfang 2010 zeichnete sich eine erste Lösung in der Zusammenarbeit mit dem Walliseller Projekt «Anker» ab. Dessen Gesamtleiter Georg Langhart kaufte den Hof Eigental auf Klotener Gemeindegebiet und richtete eine Wohngruppe für Jugendliche und junge Erwachsene mit sozialen Problemen ein. Der Umgang

mit den «Riit-Muus»-Ponys sollte Bestandteil der Therapie werden. Doch auch in der Landwirtschaftszone darf Schmidt nicht mehr als vier Pferde halten. Im Herbst 2011 schien mit dem Kundelfingerhof bei Diessenhofen und der Zusammenarbeit mit den Sozialwerken von Pfarrer Ernst Sieber eine ideale Ersatzlösung gefunden. Der Preis von rund 4,5 Millionen Franken war jedoch unerschwinglich. Dann bot der Zürcher Zoo Hand. Die Ponys könnten Teil des

Streichelzoos Zoolino werden. «Wir verfolgen dieses Projekt zwar weiter, doch wir können nicht weitere zwei Jahre warten, bis es realisiert wird», sagt Schmidt. Der Umzug nach Lottstetten ist deshalb beschlossene Sache.

«Dieses Mal klappt es», ist sich Schmidt sicher. Am vergangenen Donnerstag wurden sich Munsch und Schmidt einig und besiegelten den Handel mit einem Handschlag. In den nächsten Tagen soll der Vertrag aufgesetzt werden. Anfang März wird dann die Zügelle über die Bühne gehen.

Bestimmungen werden gelockert

Eine gewerbliche Pferdehaltung wie auf dem Ponyhof Riit-Muus ist weder in der Wohnzone noch in der Landwirtschaftszone erlaubt. Pferdezentren gehören gemäss Raumplanungsgesetz in eine entsprechende Spezialzone, die in Zusammenarbeit von Gemeinde und Kanton ausgeschieden werden muss.

Auch die Hobby Pferdehaltung ist in der Landwirtschaftszone nicht zonenkonform und benötigt eine Ausnahmegewilligung. Eine solche kann erteilt werden, wenn sie in einer bestehenden Baute integriert wird und der Pferdehalter in unmittelbarer Nähe wohnt. Erlaubt ist im Kanton Zürich die Haltung von maximal vier Pferden. Die parlamentarische Initiative von CVP-Nationalrat Darbelley beabsichtigt, die Bestimmungen bezüglich Pferdehaltung in der Landwirtschaftszone zu lockern. Ein entsprechender Vorentwurf ist zurzeit in der Vernehmlassung. Demnach soll die Haltung von Pferden künftig auf Landwirtschaftsbetrieben ohne Unterscheidung zwischen Zucht- und Pensionspferden möglich sein. (wek)

Ansprüche an Berufstätige steigen weiter an

UNTERLAND. Ohne Diplome, Zertifikate und Weiterbildungen geht in der Berufswelt gar nichts mehr. Berufsberaterin Silke Zemp erklärt, wie man den Überblick im Weiterbildungsdschungel nicht verliert und wie Mütter den Anschluss nicht verpassen.

INTERVIEW: SIBILLE SCHÄRER

Früher erlernte jemand einen Beruf und musste danach nie mehr die Schulbank drücken. Wer sich heute nicht weiterbildet, verliert den Anschluss in der Berufswelt. **Silke Zemp***: Ja, wir leben in einer Informationsgesellschaft, in der das Schlagwort «lebenslanges Lernen» lautet. Wer heute arbeitsmarktfähig bleiben möchte, ist gezwungen, sich stets weiterzubilden. Die Schweizer sind im Vergleich zu den europäischen Nachbarn sehr lernfreudig. Rund 80 Prozent der 25- bis 64-jährigen Schweizer gaben 2009 an, sich weiterzubilden. Allerdings tut dies der Grossteil im informellen Sektor.

Was bedeutet das?

Generell unterscheiden wir zwischen drei Arten: der informellen, der nicht-formalen und der formalen Weiterbildung. Wer sich informell weiterbildet, liest Fachbücher, schaut eine Wissenssendung im Fernsehen oder eignet sich mittels einer CD eine Sprache an. Wer einen Sprach- oder einen Computerkurs besucht, bildet sich nicht-formal weiter, weil er keinen eidgenössisch anerkannten Abschluss erlangt. Wer Letzteres tut, bildet sich formal weiter, schliesst beispielsweise eine Fachhochschule oder eine höhere Fachprüfung ab.

Nur fernzusehen oder Englisch zu lernen, reicht aber kaum aus, um auf dem Ar-

beitsmarkt wettbewerbsfähig zu bleiben. Wer Wissenssendungen schaut oder eine Sprache lernt, verbessert sein Allgemeinwissen, was generell nützlich ist. Dennoch qualifiziert das nicht notwendigerweise für den Beruf. Wir empfehlen deshalb auch, sich, wenn immer möglich, formal weiterzubilden.

Ohne Diplome geht also gar nichts mehr? Diese Tendenz zeichnet sich ab. Zertifikate sind besonders elementar für Leute, die nach einer Pause wieder in die Berufswelt einsteigen – zum Beispiel Mütter oder Arbeitslose.

Was sollten sie tun?

Eine Mutter, die wegen der Kinder einige Jahre pausiert hat, sollte ihr Wissen unbedingt in einem Kurs auffrischen, um den Arbeitgebern zu zeigen, dass sie à jour ist. Eine Kauffrau kann zum Beispiel einen Kurs in Rechnungswesen oder die Handelsschule besuchen. Wer eine Lücke von 20 Jahren aufweist, hat auf dem Arbeitsmarkt kaum Chancen.

Mit der Volkshochschule und der Berufsschule in Bülach oder dem Gemeinschaftszentrum Roos in Regensdorf bietet das Unterland praktisch nur nicht-formale Bildung, die für die Karriere nicht entscheidend ist. Wer sich formal bilden will, muss nach Zürich oder Winterthur. Ja, bis auf die eine oder andere Ausbildungspflichte ich Ihnen bei. Nicht-formale Angebote existieren in der Region vie-

le, formale praktisch nicht. Wer einen technischen Beruf hat oder eine Fachhochschule besuchen möchte, kommt nicht umhin, sich Richtung Zürich oder Winterthur zu begeben. Ausbildungen zum Technischen Kaufmann finden Interessierte aber auch in der Region.

Ergibt es Sinn, beispielsweise besuchte Kurse oder Vorlesungen an der Volkshochschule im Lebenslauf zu vermerken?



«Wir beraten immer häufiger Menschen nach einem Burn-out»

Silke Zemp

Solche Kurse geben darüber Auskunft, wie jemand seine eigene Entwicklung vorangetrieben hat. Computer- und Sprachkurse zählen heute zudem zum Grundlagenwissen. Auch sollte man sich beispielsweise soziales Engagement ausweisen lassen. Dennoch ist entscheidend, nachweisen zu können, dass man auch fachlich auf dem Laufenden ist.

Sich stetig weiterzubilden, geht ziemlich ins Geld. Wer nicht so viel verdient, kann sich das nicht leisten.

Ja, Untersuchungen zeigen: Je höher das Bildungsniveau, desto höher ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass sich jemand weiterbildet. Und Hochqualifizierte können sich Weiterbildungen eher leisten.

Welche Möglichkeiten hat denn jemand, dem das Geld dafür fehlt?

In gewissen Fällen bezahlt der Arbeitgeber die Weiterbildung oder wenigstens einen Teil davon. Ausserdem vergibt der Kanton Zürich Stipendien und Darlehen. Allerdings hat darauf nur Anspruch, wer unter 45 Jahre alt ist, im Kanton Zürich wohnt, per Steuererklärung ausweisen kann, dass er in bescheidenen Verhältnissen lebt und eine staatlich anerkannte Ausbildung beginnen will.

Diese Kriterien erfüllen bestimmt nicht alle. Das heisst, die Schere zwischen gut und eher schlecht Ausgebildeten nimmt weiter zu?

So krass möchte ich dies nicht sagen. Der Trend, dass die Wirtschaft hohe Bildungsabschlüsse verlangt, nimmt zu. Fachkräfte sind überall gesucht. Einfache Arbeits- und Hilfstätigkeiten entfallen mehr und mehr. Die hohen Kosten hemmen weniger gut Verdienende häufig, sich weiterzubilden.

Bedeutet dies das Ende des dualen Bildungssystems – also der Lehre – in der Schweiz?

Nein, keinesfalls. Das grosse Plus dieses Systems ist seine Durchlässigkeit. Durch die Berufsmatura können Berufsleute ebenfalls ein Fachhochschulstudium absolvieren, was früher nicht der Fall war. Nach der Lehre sogleich an einer Fachhochschule einen Bachelor zu erlangen, liegt derzeit extrem im Trend. Ältere Arbeitnehmer haben hingegen andere Bedürfnisse, wenn sie zu uns in die Beratung kommen.

Welche denn?

Ganz unterschiedliche. Manche kommen von den Regionalen Arbeitsvermittlungszentren (RAV) oder sind Sozialhil-

febezügler und wollen wissen, worauf sie beim Bewerben achten müssen und wie sie den Einstieg in die Berufswelt schaffen können. Immer häufiger beraten wir auch Menschen nach einem Burn-out. Sie fragen sich, ob sie wieder in ihren alten Job zurück sollen oder nicht. Wieder andere wollen sich völlig neu orientieren, fragen sich, ob sie in ihrem Alter noch den Beruf wechseln sollen.

Ist denn ein kompletter Neuanfang mit 40 Jahren noch möglich?

Das hängt immer davon ab, wie motiviert jemand ist. Und natürlich gibt es Branchen, in die man leichter einsteigen kann als in andere. Im sozialen oder im Gesundheitsbereich ist das Alter nicht unbedingt ein Hemmfaktor. Dort ist es sogar eher ein Pluspunkt. Wer mit Ende 40 jedoch in ein Wirtschaftsunternehmen einsteigen will, wird Mühe haben.

Der Weiterbildungsmarkt gleicht einem Dschungel. Wie findet man den richtigen Kurs und Anbieter?

Es gibt Labels, die solche Angebote auf ihre Qualität überprüfen. Darunter hat sich EduQua durchgesetzt. Dieses internationale Zertifikat nimmt unter anderem die Kursinhalte, die Lehrer, den Lernerfolg und die Kundenkommunikation unter die Lupe. Man sollte jedoch auch Kollegen und Freunde nach ihren Erfahrungen mit einem Kurs oder einer Schule fragen. Schliesslich hilft auch das biz, die kantonale Berufsberatung, die Übersicht im Angebotsdschungel nicht zu verlieren.

***Silke Zemp**: Sie ist Berufs-, Studien- und Laufbahnberaterin und Leiterin der Abteilung Erwachsene im biz Kloten, das der kantonalen Bildungsdirektion angehört.